Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg

Band: 59 (1988)

Artikel: Von San Francisco nach Lenzburg : Benjamin Franklin und seine amerikanischen Eltern

Autor: Kieser, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von San Francisco nach Lenzburg: Benjamin Franklin und seine amerikanischen Eltern

von Rolf Kieser

Frank Wedekind, Lenzburgs berühmtester Schloßbewohner, hat vor fast siebzig Jahren das Zeitliche gesegnet. Seinem dichterischen Ruhm kann nichts mehr was anhaben. Er hat, um mit Max Frisch zu reden, die «durchschlagende Wirkungslosigkeit eines Klassikers» erreicht. In der Erinnerung der Lenzburger dagegen ist sein Bild nach wie vor lebendig. Die Anekdoten über dieses stadtbekannte *enfant terrible* sind Legion. Zahlreich sind die Beiträge über ihn und seine Familie in den *Neujahrsblättern.* Er ist über die Jahre zur Legende geworden und hat sich ganz unmerklich in das Lenzburger Bewußtsein eingebürgert als «Sohn» dieser Stadt, Leitbild einer längst vergangenen Epoche, Idol und Stein des Anstoßes zugleich.

Mit Frank Wedekinds behördlichem Bürgerrecht war es allerdings sehr viel komplizierter bestellt. Als sein Vater, der vormalige Arzt Dr. Friedrich Wilhelm Wedekind, sich 1872 entschloß, das Schloß Lenzburg mit Rebgelände und anderem Umschwung für Fr. 90 000.– käuflich zu erwerben und mit seiner rasch wachsenden Familie von Hannover dauernd in die Schweiz zu übersiedeln, tat er diesen Schritt nicht als Untertan des siegestrunkenen Wilhelminischen Kaiserreiches, sondern als stolzer Republikaner und «Citizen of the United States of America».

Im Protokoll des Lenzburger Stadtrats vom 18. Oktober 1872 findet sich folgende Eintragung:

«Paragraph 6.

Das Polizeiinspektorat übermittelt:

A. den amerikanischen Bürgerbrief für Fried. Wilh. Wedekind.
B. einen unbeschränkten amerikanischen Reisepaß für denselben, Frau und Kinder, mit dem Ansuchen, die fehlenden Zeugnisse über Leumund und Rechtsfähigkeit durch eine hierseitige empfehlende Zuschrift ans titl. Bezirksamt behufs Erwirkung der Niederlassung zu ersetzen. Wird beschlossen.»

In der Folge findet sich in den Zeugnissen der Kinder während ihrer Bezirksschul- und Kantonsschulzeit wie auch in weiteren amtlichen Dokumenten für die Angehörigen der Wedekind-Familie der Hinweis, sie

seien «aus San Francisco» und «Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika». Als solche galten sie auch durchaus bei den Zeitgenossen, wie etwa im noch unveröffentlichten «Wedekind-Feuilleton» im Nachlaß Sophie Haemmerli-Martis nachzulesen ist, wo sie über Franks Mutter bemerkt:

«... si hät Konzärt ge für das chli Chind – d'Amerikaner händ ja es Härz für so öppis – hets uf Europa zu Verwandte gschickt und isch i Chilekonzärte und Variété-Theater-ufträte bis de der dütschi Dokter Wedekind us Hannover wo scho i der halbe Wält gsi isch und bis i Türggei abe dokteret gha het, si i sis Härz und a si Hand gno het. Z'Amerika hets e nümme glitte und im Hannoversche au nid, will sini Achtevierzger Ideal z'nüte gange gsi sind. Er het vom Herr Pestalozzi s Lenzbiger Schloß gchauft und dert sini Buebe und Meitli lo ufwachse a der freie Luft und en jedere wies em am beschte paßt het, *wie es si ghört het für ne amerikanische Bürger.*»

Sophie Haemmerli-Martis Hinweise wären teilweise ziemlich rätselhaft, wüßten wir nicht von Frank Wedekinds frühem Biographen Artur Kutscher näheren Bescheid über die amerikanische Vorzeit der Eltern Wedekind[1]. Kutscher wiederum schöpfte seine Informationen aus zwei bis anhin unveröffentlichten Dokumenten, die zum Teil in der Stadtbibliothek München, zum Teil in der Wedekind-Sammlung des Staatsarchivs Aarau liegen. Es handelt sich einerseits um die Lebenserinnerungen der Mutter, Emilie Wedekind-Kammerer, die diese auf Wunsch ihrer Kinder wenige Jahre vor ihrem Tod, am 18. März 1914 im «Steinbrüchli» abschloß. In der Städtischen Bibliothek München finden sich zwei inhaltlich identische, wenn auch verschieden paginierte maschinengeschriebene Manuskripte dieser Erinnerungen, die nicht nur Aufschlußreiches über das Leben der Verfasserin und ihrer Familie verraten, sondern auch als einzigartiges sozio-kulturelles Dokument den Emanzipationsversuch einer jungen Frau vor hundertdreißig Jahren schildern. Nicht nur deshalb verdienen diese Erzählungen einer Jugend in Zürich-Riesbach und der Reise eines sechzehnjährigen Mädchens nach Chile und Kalifornien, wiederentdeckt und endlich veröffentlicht zu werden. Sie sind auch spannend, glänzend geschrieben und lassen keinen Zweifel über eine Hauptquelle für die schriftstellerische Begabung des berühmten Sohnes.

Sophie Marti hat als Schulmädchen und Freundin der Wedekind-Kinder den amerikanischen Erinnerungen Emilie Wedekinds gelauscht. Die oben zitierte Stelle verweist in knappster Weise auf den Versuch der jungen Emilie Kammerer, mit ihrer Schwester Sofie und deren Mann und Kind von Chile per Schiff ins Goldland Kalifornien zu gelangen. Die beiden Frauen traten in den Opern- und Konzerthäusern der jeweiligen Hafenstädte als Sängerinnen auf. Kurz vor Kalifornien starb die Schwester an Gelbfieber, während Emilie in der rauhen, damals zu achtzig Pro-

zent von Männern bewohnten Goldgräber-Hafenstadt San Francisco als Sängerin in Kirchen, Konzerten des «Deutschen Clubs», aber auch in Music Halls ihren Lebensunterhalt verdiente, bis Dr. Friedrich Wilhelm Wedekind, der als strenger Puritaner ihren nach seinen Maßstäben frivolen Umgang mit der leichten Muse zutiefst mißbilligte, sie bewog, eine überstürzt geschlossene Ehe mit einem älteren Sänger aufzulösen und ihm die Hand zu reichen.

Über Dr. Wedekinds Brautwerbung geben nicht nur Emilie Wedekind-Kammerers Erinnerungen Aufschluß, sondern auch ein Tagebuch Friedrich Wilhelm Wedekinds, das in zweifacher Ausführung vorliegt – einer französischen, die in München aufbewahrt wird, und einer gekürzten deutschen, die, bisher unerkannt, unter den Papieren Frank Wedekinds in Aarau zu finden ist. Leider gewähren die Papiere des Vaters – anders als die Erinnerungen der Mutter – keinen Einblick in die Lebensverhältnisse in San Francisco. Wir wissen, was ja auch Sophie Haemmerli-Marti andeutet, daß Dr. Friedrich Wilhelm Wedekind nach abenteuerlichen Wanderjahren im damals türkischen Mesopotamien und nach dem Scheitern der von ihm unterstützten Achtundvierziger Revolution sich 1849 nach Kalifornien begab, wo die Goldfunde auf den Liegenschaften des «Generals» Sutter soeben den berühmten «Gold Rush» ausgelöst hatten. Weitere Hinweise ergeben sich aus allgemeinen historischen Quellen und aus Dokumenten des privaten Archivs der Familie Wedekind zur Horst in Leichlingen, für deren Benutzung ich dem Syndikus der Familie, Dr. Benno Wedekind und dessen Sohn Ralph, sehr dankbar bin.

Es erweist sich, daß Friedrich Wilhelm schon ein Jahr nach seiner Ankunft in Kalifornien amerikanischer Staatsbürger war. Dieses sehr abgekürzte Einbürgerungsverfahren war dem Umstand zuzuschreiben, daß Kalifornien am 4. Juli 1850, dem amerikanischen Nationalfeiertag also, als neuer Staat in die Union aufgenommen wurde. Dabei wurden alle zur Zeit in Kalifornien Ansässigen kurzerhand zu Bürgern der Vereinigten Staaten erklärt und mit Bürgerbriefen ausgestattet. (Friedrich Wilhelm Wedekinds amerikanischer Bürgerbrief, den er den Eintragungen im Lenzburger Stadtratsprotokoll gemäß hier hinterlegt hat, ist verschollen. Ein entsprechender Bürgerbrief dagegen, ausgestellt auf seinen jüngeren Bruder Erich, der nach Angaben der Familie mit ihm ausgewandert war, findet sich im Familienarchiv in Leichlingen.)

Für das schnelle kalifornische Einbürgerungsverfahren gibt es übrigens eine überraschende Bestätigung durch den späteren Amateur-Archäologen und Troja-Entdecker Heinrich Schliemann, der sich in seinem englisch geschriebenen, 1942 erstmalig veröffentlichten kalifornischen Tagebuch seines amerikanischen Bürgerrechts rühmt, das er gleichzeitig und auf die genau gleiche Weise wie sein Landsmann Wedekind in Kalifornien erwarb[2]. Eine weitere Parallele ergibt sich aus dem Umstand, daß

die beiden cleveren deutschstämmigen Neubürger sofort erkannten, daß nur Naive glaubten, mit Goldgraben und -waschen schnelles Geld verdienen zu können und daß die großen Erwerbsmöglichkeiten woanders lagen. Beide machten sie sich diese Erkenntnis zunutze und wurden in kurzer Zeit sehr wohlhabend; Schliemann, indem er in Sacramento eine Bank gründete, und Wedekind, indem er in San Francisco Grundstücke kaufte und Häuser bauen ließ.

Daß für jede Art von schützendem Dach in der rasch wachsenden Männerstadt eine ungeheure Nachfrage bestand, berichtet ein weiterer überraschender Augenzeuge, der Weltreisende Friedrich Gerstäcker, dessen farbige Reisebilder und Abenteuergeschichten vor hundert Jahren neben den imaginären Erlebnissen des Stubenhockers Karl May zum eisernen Bestand jeder Bubenbibliothek gehörten. Er fuhr im Herbst 1948, zur gleichen Zeit wie Friedrich Wilhelm Wedekind also, auf einem Segelschiff in den Hafen von San Francisco ein. Was er sah, muß auch Wedekind erblickt haben:

«Gegen Abend trieb eine frische Brise gegen die hier sehr starke Fluth doch verhältnismäßig rasch an und weiter in die Bai hinein. – Je mehr wir vorrückten, desto mehr Zelte, in die verschiedenen kleineren Thäler oft malerisch genug hineingeschmiegt – wurden sichtbar, und mehr und mehr näherten wir uns, zwischen den kahlen und steinigen Hügeln hindurch, der Stadt selber. – Noch weiter vor, und an dem rechten Abhang wurden einzelne kleine Holzgebäude sichtbar[3].»

San Francisco, eine «Stadt» aus Zelten und Bretterhütten! Der Lockruf des Goldes hatte über Nacht weltweit einen gewaltigen Einwanderungs-Sog ausgelöst, dem das schläferige ehemals mexikanische Hafenstädtchen Yerba Buena neben der Indianermission Dolores, das dann zu San Francisco anschwoll und dabei aus allen Nähten platzte, nicht im entferntesten gewachsen war. Die Bevölkerungszahlen von 1846 bis 1856 sagen alles über die unvorstellbare Bevölkerungsexplosion:

1846:	200
1847	300
1848:	812
1849: (Februar)	2 000
1849: (Jahresende)	5 000
1851:	23 000
1852: (erste offizielle Volkszählung)	36 151
1856:	56 000[4]

Kein Wunder, daß Dr. Wedekind, wie auch andere unternehmungslustige Neuankömmlinge, in der unerschöpflichen Nachfrage nach weltsicheren Behausungen ihre goldene Chance witterten. Wedekinds An-

fänge im Goldland, wo er sich zunächst als Arzt durchbrachte, waren allerdings mehr als bescheiden. Wir wissen davon durch eine Schilderung, die im Nachruf nach seinem Tode in der *Frankfurter Zeitung* vom 19. Oktober 1888 erschien, wo es heißt:

«Dort (in San Francisco) wurde er einer der ‚Pioniere' in dem kurz zuvor der Kultur neu erschlossenen Lande. San Francisco bestand damals aus Hütten, und so eröffnete Wedekind seine ärztliche Praxis in einem Bretterhaus, das er auf einem Schiff gekauft hatte, selbst aufschlug und zur größerer Sicherheit mit den Stücken auseinandergeschnittener Blechkisten umkleidete. In dieser Wohnung waren Apotheke und Schlafraum nur durch einen Vorhang von Segeltuch geschieden. Ein Bett gab es da nicht, und unser Doktor schlief Jahre hindurch in einen Mantel gehüllt, auf der bloßen Erde. Mit großem Behagen hat derselbe in den Jahren des Alters von diesen primitiven Zuständen erzählt und das rasche Wachstum San Franciscos aus eigener Anschauung geschildert.»

Wir wissen nicht genau, wann Dr. Wedekind sein Vermögen erwarb. Im «Sendschreiben der Familie Wedekind zur Horst, Ausgabe 1885–90» wird auf Seite 6 erwähnt, der Arzt habe «nach wenigen Jahren mit seiner Familie eine Villa mit Park und mehrere wertvolle Grundstücke sein eigen» genannt. «Er war Präsident des deutschen Clubs und nahm an dem Aufblühen der deutschen Kolonie den regsten Antheil, rief ein großartiges Schillerfest ins Leben, zu dem er eine Hymne dichtete, kurzum war bemüht auf jede Weise die Cultur seiner alten Heimath auf den jungfräulichen Boden seiner neuen Heimstätte zu verpflanzen.» Die Feier zum 100. Geburtstag Friedrich Schillers fand 1859 statt. Doch gibt es einen Nachweis, daß Wedekind bereits wenige Jahre nach seiner Ankunft in San Francisco schon sehr wohlhabend gewesen sein muß. Eine Lokalchronik, *The Annals of San Francisco,* berichtet nämlich unter dem Datum des 19. August 1853 über folgendes gesellschaftliches Ereignis (die Übersetzung stammt von mir):

«Der zweite Jahrestag der Gründung des Deutschen Turnvereins wurde heute in Dr. Wedekinds Park im südlichen Quartier der Stadt gefeiert. Der Anlaß, an dem sich die gesamte deutsche Kolonie beteiligte, war außerordentlich großartig, und beinahe dreitausend Personen waren bei den Festlichkeiten anwesend.»

Der so rasch zu Wohlstand gelangte Gastgeber gab in der Folge seine ärztliche Praxis für immer auf und lebte fortan als Frührentner seinen Liebhabereien: Reisen, Sammlungen und der Förderung der Künste. Als Kunstmäzen lernte er schließlich die Sängerin Emilie Kammerer kennen. Am 26. März 1862 heirateten die beiden und bezogen ein Landhaus auf Oakland, wo am 29. Januar 1863 der erste Sohn, Armin Francis, geboren wurde. Kurz darauf reiste die Familie nach Europa zurück. Grund für diesen überstürzten Aufbruch war die politische Lage. 1861 war im Osten

der Sezessionskrieg ausgebrochen, und wenn auch Kalifornien von den Kriegswirren unberührt blieb, so meinte Dr. Wedekind doch, wie in seinen Tagebuchblättern nachzulesen ist, daß die junge Union diese Belastung nicht überdauern und daß Kalifornien wieder ins Chaos versinken würde, aus dem es eben aufgestiegen war.

Dennoch war die Rückkehr nach Europa nicht als endgültige Rückwanderung geplant. Im Taufbuch der Ägidienkirche zu Hannover, wo die Wedekinds zunächst Station machten, findet sich nämlich neben dem Eintrag über die Geburt des zweiten Sohnes unter dem Datum des 24. Juli 1864 die Bemerkung: «Das Kind wird ungetauft die Eltern auf der Rückkehr nach Kalifornien begleiten.» Dieser ungetaufte Sohn wurde von seinen Eltern nach einem der wichtigsten Gründerväter der amerikanischen Wahlheimat «Benjamin Franklin» benannt.

Mit den Vornamen der Wedekind-Söhne hatte es eine besondere Bewandtnis. In ihnen zeichnete der Vater seine eigene Lebensbahn, sowie seine politische Überzeugung symbolisch nach. «Armin Francis», der Name des Ältesten, enthält sowohl die Hoffnung des Achtundvierzigers auf die «Befreiung» Deutschlands von der deutschen Kleinstaaterei (im Symbol des Römerbesiegers Armin) als auch den Hinweis auf die neue Heimat San Francisco. Im Namen des dritten Sohnes, William Lincoln, wiederum, spiegelt sich Friedrich Wilhelm Wedekinds Bewunderung für den großen Präsidenten der Vereinigten Staaten wider. Im Namen des jüngsten dagegen, Donald Lenzelin, ist unzweifelhaft der Hinweis auf Lenzburg, den endgültigen Niederlassungsort der Familie, gegeben.

Kurz nach seiner Rückkehr in das heimatliche Hannover mußte Dr. Wedekind erleben, daß die Stadt mit der Provinz Niedersachsen durch Bismarck in das Königreich Preußen einverleibt wurde. Die Familie Wedekind war inzwischen sechsköpfig geworden. Zwar hatte der Sezessionskrieg inzwischen sein Ende gefunden. Doch die geplante Rückkehr nach Kalifornien durch die Urwälder Panamas (es gab noch keinen Panamakanal) erschien dem Familienoberhaupt zu gefährlich und zu beschwerlich. Unversehens fand man sich in einem neuen Kriegsgeschehen: Nach dem Deutsch-Französischen Krieg beschloß Dr. Wedekind, in die Schweiz auszuwandern. Die Vorstellung, daß seine Söhne einst als preußische Soldaten dienen würden, war ihm unerträglich.

Die amerikanische Staatsbürgerschaft seiner Eltern hatte für Frank später noch unerwartete Folgen. Während seiner Lenzburger Jugend brauchte er sich, auf Grund der Niederlassungsbewilligung seiner Familie, nie um amtliche Ausweispapiere zu kümmern. Das änderte sich, als er volljährig wurde und ins Ausland reisen wollte. Noch bestand in Europa kein Paßzwang. Es genügte eine Bescheinigung des «Gemeinderaths von Lenzburg», der sich im Wedekind-Archiv in Aarau befindet und die bezeugt, daß «Herr Benjamin Franklin Wedekind, aus California, geb.

24. Juli 1864, Sohn des Herrn Friedrich Wilhelm Wedekind, Schloßbesitzer in Lenzburg, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist.» Mit diesem Papier konnte Frank Wedekind jahrelang in Europa umherreisen. Doch 1889, nach dem Tode seines Vaters, entschloß er sich, für einige Zeit in Berlin zu wohnen. Die preußische Polizei forderte zusätzliche Beweise seiner Staatszugehörigkeit, die der junge Dichter nicht beibringen konnte. In seinem unveröffentlichten Tagebuch steht unter dem 4. Juli 1889 die lakonische Eintragung: «Abreise nach München. (...) Es war der Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung von Nordamerika, da ich um meines amerikanischen Bürgerrechts willen von Berlin scheiden muß.»

Die erzwungene Übersiedlung nach München erwies sich in der Folge als der Anfang von Franklin Wedekinds ruhmreicher Karriere als Theaterdichter, Kabarettist und Schauspieler. Als prominente Persönlichkeit der Münchener Bohème kümmerte er sich nicht weiter um Staatsangehörigkeitsprobleme. Als jedoch der Erste Weltkrieg ausbrach und alle europäischen Staaten den Paßzwang einführten, sah sich Frank Wedekind (so nannte er sich erst, seitdem er in München lebte) einem neuen Problem gegenüber. Aus seinen Aufzeichnungen ergibt sich, daß er sich seit langem mit dem Gedanken getragen hatte, die Schweizer Staatsbürgerschaft zu erwerben, wie das andere Mitglieder seiner Familie bereits getan hatten (der jüngere Bruder, William Lincoln, wurde später sogar Schweizer Konsul in Südafrika). Doch hatte Frank diesen Schritt vor Ausbruch des Krieges versäumt, und nun war es zu spät. Nun erinnerte er sich wieder seiner amerikanischen Staatsbürgerschaft und bewarb sich beim amerikanischen Generalkonsulat in München (die Vereinigten Staaten waren noch nicht in den Krieg eingetreten) um einen amerikanischen Paß für sich, seine Frau und seine Töchter. Die Antwort des amerikanischen Beamten ist erhalten und liegt im Staatsarchiv Aarau. Unter dem Datum des 23. August 1915 teilte er «Herrn Benjamin Franklin Wedekind» mit, «Das Amerikanische General Konsulat (!) sieht sich veranlaßt Ihnen hierdurch mitzuteilen, daß es Ihnen wegen Ihres langen Aufenthaltes im Auslande den Schutz der amerikanischen Regierung versagen muß». Ebenfalls in Aarau findet sich der Nachweis, daß sich Wedekind darauf, wegen seines Geburtsorts Hannover, um einen preußischen Staatsangehörigkeitsausweis bemühte, der ihm dann am 5. Dezember 1916 verliehen wurde.

Am 2. November 1917, vier Monate vor seinem Tod, fand sich Frank Wedekind im Besitz des ersten und einzigen Reisepasses seines Lebens, ausgestellt vom Königreich Bayern für «Herrn Frank Wedekind, Schriftsteller, Preußen» für «Reisen im Inlande» und einem Visum für die Schweiz.

Anmerkungen

[1] Arthur Kutscher, *Frank Wedekind.* Sein Leben und seine Werke. München (Georg Müller), 1922.

[2] Vgl. Shirley H. Weber (hsg.) *Schliemann's First Visit to America (1850–1851),* Cambridge, Mass. (Harvard University Press) 1942.

[3] Friedrich Gerstäcker, *Reisen,* Ausgewählte Werke, 9. Bd., Jena (Hermann Costenoble) o. J., S. 244.

[4] Vgl. Robert M. Senkewicz, S. J., *Vigilantes in Gold Rush San Francisco,* Stanford (Stanford University Press) 1985, S. 14.